Bezugspreis für Halle monatlich bei zweimaliger Zustellung 1.20 Mark, vierteljährlich 3.60 Mark, durch die Post 3.00 Mark ausschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter Saale-Zeitung eingetragen. Für unverlangt eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit der Quellenangabe „Saale-Zeitung" gestattet.
Fernruf der Schriftleitung Nr. 1140, der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142, der Bezuge-Abteilung Nr. 1133; Postscheck-Konto Leipzig Nr. 4609.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung

Einundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigen werden die 6gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme vormittags 11 Uhr, für die Sonntagsnummer abends 6 Uhr. Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Erscheint täglich zweimal Sonntags einmal
Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Neben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Nr. 399. Halle, Sonntag, den 26. August **1917.**

Des Kanzlers innere Politik.

Eine Rede Dr. Michaelis im Hauptausschuß.

Der Hauptausschuß des Reichstages trat Sonnabend vormittag 10 Uhr zur Beratung innerpolitischer Fragen zusammen. Der Vorsitzende Fehrenbach eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß der Reichskanzler sein Erscheinen angekündigt habe, daß aber der Zug, der ihn nach Berlin gebracht habe, mit erheblicher Verspätung angekommen sei. Es empfehle sich daher, die Ausschußberatungen bis zum Eintreffen des Kanzlers auszusetzen. Der Ausschuß erklärte sich damit einverstanden.

Kurz vor 11 Uhr traf Reichskanzler Dr. Michaelis im Reichstag ein, und die Verhandlungen wurden wieder aufgenommen.

Reichskanzler Dr. Michaelis

ergriff das Wort, um dem Ausschuß die Richtlinien seiner inneren Politik auseinanderzusetzen. Er habe eine enge Fühlungnahme zwischen der Regierung und den großen Parteien des Hauses angestrebt, soweit es die konstitutionellen Grundlagen gestatten. In die Regierung seien Männer berufen worden, die das Vertrauen der großen Parteien genießen. In Aussicht genommen sei, vorbehaltlich der Zustimmung des Bundesrats, an der nicht zu zweifeln ist, eine freie Kommission, die aus sieben Mitgliedern des Reichstages und sieben Mitgliedern des Bundesrats bestehen und unter dem Vorsitz des Reichskanzlers tagen soll. Es handele sich um eine freie Kommission, deren Mitglieder nicht etwa anzusehen seien als Vertreter des Reichstages oder des Bundesrats. Die Einrichtung sei als ein Versuch gedacht, der lehren müsse, ob sie beizubehalten und noch auszugestalten sei. Er verspreche sich von ihm eine Befruchtung des politischen Lebens und eine wertvolle Unterstützung für die Lösung der bevorstehenden großen Aufgaben.

Die Kommission soll am kommenden Dienstag zum ersten Male tagen. Unser Verfassungsleben sei der Reform nicht so bedürftig, daß während des Krieges Ueberstürzungen notwendig wären.

Der Kanzler erinnerte an den Aufsatz Friedrich Naumanns über „Die Freiheit in Deutschland", der die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland zutreffend schildere.

Die jetzige Zeit sei für Verfassungskämpfe nicht geeignet, und man streite sich ja auch während eines Hochwassers nicht über ein Deichstatut. Alle Volksklassen müssen zusammen arbeiten. Die Regierung und der Reichskanzler hätten für diese Fragen jetzt auch gar keine Zeit, die Arbeitslast sei ohnehin erdrückend.

Eine Verschleppungspolitik in der preußischen Wahlrechtsfrage liege dem preußischen Staatsministerium und dem Kanzler fern. Die Reform werde entsprechend der königlichen Botschaft erfolgen. Die Durcharbeitung der Friedensbedingungen, der künftigen Regelung des Finanzwesens der Uebergangswirtschaft usw. enthalte eine Fülle von Problemen und Aufgaben. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit eines engeren Zusammenarbeitens der einzelnen Ressorts mit dem Kanzler, und aus dieser Erwägung heraus sei die Schaffung eines ressortlosen Vizekanzlers beschlossen worden. Der Kanzler hat um wohlwollende Prüfung dieser neuen Organisation. **Die durch die Aenderungen in der Regierung notwendig gewordenen Mittel würden nachgefordert werden.**

Als erster Sprecher aus dem Ausschuß nach dem Reichskanzler erklärte sich ein fortschrittlicher Redner mit dessen Programm im allgemeinen einverstanden. Niemand wolle den konstitutionellen oder bundesstaatlichen Charakter des Reiches antasten. Allerdings hätten sich seine Freunde den Umfang der Parlamentarisierung anders gedacht. Zu bedauern sei, daß in Preußen die Minister, die gegen eine Wahlreform gewesen wären, ausgeschifft worden sind. Nun möge man die Wahrechtsvorlage auch rechtzeitig, d. h. bald einbringen. Die neu in die Reichsregierung berufenen Männer seien zweifellos tüchtig. Aber man wisse nicht, in welchem Geiste sie ihr Amt führen werden. Noch wie vor fehle jeder Einfluß des Parlaments auf die Zusammensetzung und die Politik der Regierung. Es sei unzweckmäßig, wenn die an leitenden Stellen stehenden Mitglieder der Regierung politisch und parlamentarisch unerfahren sind. Dadurch entstehe eine vielfach bedenkliche äußerliche und auch innerliche Unsicherheit. Materiell mag bei der Regierung die Geneigtheit bestehen, den Wünschen der Volksvertretung entgegenzukommen, formell aber habe sie die Sache falsch angefaßt. Es wirke wie ein schlechter Scherz, daß man in ein Reichsamt einen preußischen Parlamentarier und umgekehrt einen Reichstagsabgeordneten in ein preußisches Ministerium berufen habe. Das ist es nicht, was wir wollen. Nötig ist die Beseitigung des Hindernisses, daß niemand gleichzeitig Mitglied des Reichstags und des Bundesrats sein kann. Dies ist eine der wichtigsten innerpolitischen Forderungen, die durchgesetzt werden müsse, auch gegen den Widerstand der Regierung. Die neugeschaffene Einrichtung einer freien Kommission ist dankbar zu begrüßen, wie jedes Mittel bis zu einer definitiven staatsrechtlichen Regelung.

Von einer Ueberstürzung innerer Reformen solle man im vierten Kriegsjahr nicht reden. Gerade der Krieg zeigt, daß diese Dinge so schnell und so gründlich wie möglich geregelt werden müssen. Der Sonderausschuß ist sicher ein praktischer Fortschritt, seine staatsrechtlichen Grundlagen könnten späterhin geprüft werden. Auch das könne man abwarten, ob und wie sich später diese Einrichtung auswachsen werde. Seine Partei wünsche die

Berufung von Parlamentariern als solchen in Staatssekretärposten ohne Portefeuille.

Erst dadurch würde ein dauernder Kontakt zwischen Regierung und Parlament hergestellt. Vielleicht genüge es, vorläufig diese Posten nur kommissarisch zu besetzen. Mancherlei persönliche und sachliche Schwierigkeiten würden dadurch vermieden. Natürlich müßten die Staatssekretäre a latere nur aus den Mehrheitsparteien genommen werden, denn ein Koalitionsministerium haben wir nicht nötig. Alle diese Aufgaben müßten gelöst oder ihrer Lösung entgegengeführt werden trotz der Arbeitslast, die auf dem Reichskanzler liege. Der Redner schloß mit der Erklärung, daß die jetzt geschaffenen Notbehelfe den Reichstag nicht von der Pflicht entbinden, die Forderung der Parlamentarisierung weiterhin zu vertreten.

Ein Sozialdemokrat kritisierte die Art, wie die neue Regierung uns beschert worden sei. Mit der neuen Regierung seien vielleicht die Wünsche des Kanzlers erfüllt worden, nicht aber die Wünsche des Volkes. Ruhe und Sicherheit im Innern sei jedenfalls nicht eingetreten. Der Generalstabschef des Heimatheeres, das sei der Reichskanzler, müsse so gut innerpolitische Erfahrungen haben wie der Generalstabschef der Armee militärische Erfahrungen. Der neugebildeten Regierung fehle es an Homogenität, an einem einheitlichen Gesicht.

Nach dem Redner der Sozialdemokraten nahm Abgeordneter Erzberger das Wort, um in längeren Ausführungen zu erklären, daß das Zentrum Ursache habe, mit der Art der Aemter besetzung, namentlich im Reiche,

unzufrieden

zu sein, insofern, als es selbst nur bei der Auswahl der neuen Männer für Preußen Berücksichtigung gefunden habe. Ob es mit der Neuordnung der Stellung für den Vizekanzler Dr. Helfferich einverstanden sein könne, werde es sich sehr zu überlegen haben.

Am Dienstag oder Mittwoch nächster Woche gedenkt der Ausschuß seine Arbeiten zum Abschluß zu bringen

---

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht.

Bisher am Isonzo 8000 Gefangene 18 feindliche Flieger abgeschossen.

WTB. **Wien**, 25. August. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In mehreren Abschnitten lebte der Artilleriekampf auf. Bei Brody wurden russische Aufklärungsabteilungen zurückgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Karsthochfläche und bei Görz verlief der gestrige Tag, abgesehen von erfolglosen italienischen Vorstößen bei Korite, verhältnismäßig ruhig. Italienische Angriffe richteten sich vor allem gegen den Monte San Gabriele. Die Brigade Calermo ließ zusammen mit anderen italienischen Truppenteilen an den Hängen ungezählte Kämpfertot oder verwundet liegen, ohne daß sie erreicht hätten, die Wiederstandskraft der braven Verteidiger zu erschüttern. Die tapferen Steierer des 9. Jäger-Bataillons haben sich bei der Abwehr besonders hervorgetan. Auf der Hochfläche von Bainizza-Heiligegeist richteten wir, der durch die Kämpfe bei Vrh geschaffenen Lage Rechnung tragend, unsere Verteidigung in einer neuen Linie ein.

Der Feind griff gestern an mehreren Abschnitten nach heftiger Artillerievorbereitung von uns geräumte Stellungen an und stieß, von unseren Batterien grundlich beschossen, bei seinem Vorgehen ins Leere. Erst gegen Abend wurde an einzelnen Punkten die Geschützwirkung wieder aufgenommen.

Die Zahl der seit Beginn der Schlacht bis zum 23. August eingebrachten Gefangenen beträgt 250 Offiziere und über 8000 Mann.

Die Fliegertätigkeit ist auch in der 11. Isonzoschlacht außerordentlich rege. Durch englische und französische Hilfe sind die italienischen Flieger allerorts in der Lage, wider die unsrigen in mehrfacher Ueberlegenheit aufzutreten. Durch kühnen Angriffsgeist, durch opfermilliges Draufloegehen machen unsere Flieger in der Aufklärung und im Kampfe bei jeder Gelegenheit wett, was ihnen an Zahl abgeht. Wir haben vom 18. bis 23. August 12 feindliche Flieger abgeschossen, sechs davon entfallen auf die Jagdstaffel des Hauptmanns Brumoesky, der aus 18 Luftkämpfen als Sieger hervorging. Unser Verlust belief sich in dieser Zeit auf ein Flugzeug.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabs.

Der amtliche deutsche Heeresbericht vom Abend.

WTB. **Berlin**, 25. August 1917, abends. (Amtlich.)

In Flandern, bei Lens und auf dem Ufer der Maas Artilleriefeuer von wechselnder Stärke.

Nördlich von St. Quentin erfolgreiche Vorfeldkämpfe.

Im Osten nichts Neues.

Letzte Depeschen.

Erfolgreiche Kämpfe auf dem Monte San Gabriele.

Wien, 25. August. Aus dem Kriegspressequartier wird mittags gemeldet: Auf der Karsthochfläche gestern keine größeren Kampfhandlungen. Um den Monte San Gabriele wird sehr erbittert und für unsere Waffen erfolgreich gekämpft.

Erneute Sperrung der französischen Grenze!

Der Schweizer „Preß-Telegraph" meldet aus Genf: „In gut unterrichteten Kreisen spricht man davon, daß demnächst die französische Grenze von neuem gesperrt werden wird, und zwar auf die Dauer von drei bis vier Wochen. Es verlautet, daß dies wegen außerordentlich umfangreicher Truppenverschiebungen geschehen werde.

Das „Berner Tagblatt" berichtet: Zahlreiche in Ruhestellung liegende französische Truppenabteilungen sind gegenwärtig damit beschäftigt, auf der ganzen französisch-schweizerischen Grenzlinie von Pfetterhausen bis in die Doubsschlucht einen mit Blech beschlagenen Zaun zu errichten, der drei Meter hoch und 20 Zentimeter tief verankert ist. Welchen Zweck dieser hat, kann auf schweizerischer Seite niemand ermessen. Die direkte Telegraphenverbindung Genf—Paris wurde vorgestern nachmittag von den Franzosen aus unbekannten Gründen fünf Stunden lang unterbrochen.

(Letzte Depeschen siehe auch Seite 6.)

Die Konferenz der Ententesozialisten.

Hendersons Abrechnung.

-er. Am nächsten Dienstag tritt in London die Konferenz der Ententesozialisten zusammen. Die letzte derartige Veranstaltung fand am 14. Februar 1915 statt. Seitdem hat sich viel ereignet, was einer neuen Konferenz Stoff und Bedeutung gibt. Vor allem die Stockholmfrage und die Verweigerung der Pässe für Stockholm durch die Ententeregierungen. Presse und Publikum haben keinen Zutritt. Aber Henderson führt den Vorsitz dieser Geheimversammlung und man kann sich lebhaft vorstellen, daß der von Lloyd George gemaßregelte und beleidigte Arbeiterminister seine Abrechnung mit der englischen Regierung halten wird und daß die Welt gar bald etwas davon erfährt.

Die Entlarvung des Lloyd Georgeschen Lügentricks ist unterdessen vollständig geworden. Der britische Diktator hatte sich eine angebliche Erklärung der russischen Regierung beim russischen Geschäftsträger in London bestellt, hat sie als eine Erklärung Kerenskis ausgegeben und die Stirn besessen, Henderson „Unsairheit" vorzuwerfen, weil dieser von dem verdächtigen, in Wahrheit gefälschten Telegramm in der Versammlung der Arbeiterpartei keinen Gebrauch machen wollte. Diese Tatsache und der neuerliche Beschluß der englischen Arbeiterpartei, Abgeordnete nach Stockholm zu senden, werden die Grundlage der Haltung der Engländer in der Sozialistenkonferenz bilden. Die Regierung hat durch Einwirkung auf die einzelnen Trade Unions alles aufgeboten, die Arbeiter imperialistisch zu beeinflussen. Das einzige, was ihr gelang, ist, daß das Memorandum mit den merkwürdigen Friedensbedingungen der Ententesozialistenkonferenz eingereicht wird mit dem Ersuchen, es in vier Unterausschüssen zu besprechen. Im übrigen, d. h. in der Stockholmfrage, hat Lloyd George mit seiner Kulissenarbeit kein Glück gehabt. Die Gewerkschaften der Bergleute, der Eisenbahner und der Transportarbeiter sind fest entschlossen, ihren ganzen Einfluß für Stockholm einzusetzen. Bedeutsam ist in dieser Hinsicht die Erklärung des Verbandes der Bergleute von Northumberland, welche die Weigerung des Seemannsverbandes, die englischen Delegierten auf die Schiffe zu lassen, mißbilligt und ankündigt, dieses Auftreten werde für den Seemannsverband noch ernste Folgen haben.

Soweit die Engländer. Auf die französischen Sozialisten hat der Rücktritt Hendersons und der Beschluß der britischen Arbeiterpartei, an der Stockholmer Konferenz teilzunehmen, einen tiefen Eindruck gemacht. In einer Versammlung, an der auch der Minister Thomas teilnahm, wurde ein Programm beschlossen, daß der Ribotschen Regierung offenbar die Paßzusage erleichtern soll. Das Programm ist nach verschiedenen Richtungen sehr interessant. Es verlangt erstens Aufwerfung der Schuldfrage, zweitens

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170826011/fragment/page=0001

Aufforderung an die deutschen Sozialisten, von der deutschen Regierung eine klare Erklärung zu verlangen, daß Deutschland zur Länderrückgabe bereit ist und drittens eine Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen. Wenn man die bisherige Geistesverfassung Frankreichs in Betracht zieht, wenigstens so, wie sie zum öffentlichen Ausdrucke kam, dann ergibt sich aus dem Beschlusse der französischen Sozialisten zweifellos eine große Geneigtheit, zum Frieden zu gelangen. Vor noch gar nicht langer Zeit wurden wenige Wortführer der Minderheit, die sich für eine Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen zu erklären wagten, beinahe gesteinigt. Jetzt vertritt die gesamte sozialistische Partei den gleichen Gedanken, sie hat sich also, was die Friedensfrage betrifft, unzweideutig nach links entwickelt.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß wir diese Entwicklung mit Interesse betrachten und insofern begrüßen, weil wir in ihr zum ersten Male den Weg zu einer geistigen Gesundung in Frankreich erblicken, daß uns aber im übrigen die Forderung der französischen Sozialisten vollkommen gleichgültig lassen muß, denn eine elsaß-lothringische Frage in diesem Sinne gibt es für Deutschland nicht. Das ist ja den Franzosen mittlerweile so deutlich gesagt worden, daß sie auf der Sozialistenkonferenz in London keine Geschäfte mehr mit ihren neuesten Vorschlägen bezüglich Elsaß-Lothringens machen werden. Was aber die übrigen Forderungen der französischen Sozialisten anbelangt, so ist zu sagen: Wenn schon deutsche sozialdemokratische Vertreter nach Stockholm gehen, so dürfen sie dort nicht die Rolle von Angeklagten spielen. Man will dort die deutschen Sozialdemokraten moralisch dazu zwingen, Verpflichtungen einzugehen, denen zufolge sie sich bereit erklären, auf die deutsche Regierung einen Druck auszuüben. Es wäre das beste für die Ententesozialisten, wenn sie sich auf ihrer Londoner Konferenz nicht mit allerhand „besonderen" Forderungen abmühen, sondern sich darauf beschränken würden, einfach nur die Paßfrage zum Austrag zu bringen, und den Weg nach Stockholm freizumachen. Sie haben dazu die Macht, wenn sie nur ernstlich wollen.

*

Eine englische Charakteristik Lloyd Georges.

Zu der Antwortnote Lloyd Georges auf die Antrittserklärungen des neuen Reichskanzlers bemerkt John Jacks im „Labour Leader": Lloyd Georges Wahrheitsliebe kann an der Hand der Tatsache beurteilt werden, daß er erklärt hat: „Ich muß die Wahrheit sagen. Ein Mann, der Premierminister ist, muß das tun." Aber Lloyd George sagt nicht die Wahrheit; er weicht ihr aus, wenn er einen prahlerischen Ton anschlägt und ein Lächeln wie in einer illustrierten Zeitung zur Schau trägt, wenn er über den Krieg in demselben leichten Vorstandstone spricht, in dem er früher von Tarifreform und Herzögen zu sprechen pflegte. Das Volk, an dessen Spitze er steht, denkt jetzt nicht so über den Krieg und hat nie so darüber gedacht.

„In der Rede des deutschen Kanzlers", so sagt Lloyd George, „ist keine Hoffnung für Belgien enthalten." Michaelis wird mit Recht darauf antworten können: „Lloyd Georges Rede enthält für niemand eine Hoffnung, außer für jene kugelsicheren Haie, die sich mästen, während die Welt blutet." Ein Premierminister „muß die Wahrheit sagen". Und unserer sagt uns in der gleichen Rede, „Demokratie in sich eine Friedensgarantie ist". Sollte man dies als Wahrheit hinnehmen, so müßte man vergessen, daß die englische „Demokratie" und die Buren-„Demokratie" miteinander Krieg führten, daß die amerikanische und spanische „Demokratie" dasselbe taten, daß die „Demokraten" des Nordens und des Südens der Vereinigten Staaten einander bekriegten und die italienische „Demokratie" Krieg gegen die Türkei führte. Welche bessere Garantie haben wir also, daß, wenn wir ein Jahr weiterbluten, um Deutschland zur Revolution zu zwingen, dann nicht von uns verlangt wird, daß wir nunmehr weiterbluten sollen, um Deutschland dazu zu bringen, daß es seine jetzige Industrie auf den Kehrichthaufen wirft und zu seiner früheren demütigen Stellung zurückkehrt? Es gibt keine Garantie, daß nicht jedesmal, wenn Deutschland einen Schritt zurückweicht, Lloyd George und seinesgleichen noch immer rufen werden: „Nicht genug, wir müssen weiter kämpfen, bis Deutschland aufgehört hat, nicht nur militärisch, sondern auch im Handel ein Rebenbuhler zu sein." Entkleidet man Lloyd Georges Rede all ihres Aufputzes, so bleibt nur die Tatsache, daß er nicht den Frieden will, sondern eine Verlängerung des Krieges. Er sprach wie ein zum Militarismus bekehrter Pazifist, das bedeutet, daß er das Aeußerste an Ruhm-, Mord- und Rachsucht darstellt. Sein leichtfertiges Gekräh als Antwort auf Michaelis würde lachhaft sein, wenn es nicht im Munde eines Premierministers grotesk-tragisch wäre.

Frankreich.

Französische Zweifel in die Uneigennützigkeit Englands.

Der Pariser „Correspondant" findet die Art und Weise sehr bezeichnend, wie Balfour in seiner Unterhausrede vom 30. Juli die Uneigennützigkeit Englands während dieses Krieges betonte. Die Zeitschrift befürchtet das Aufkommen einer durch England in die Weltgeschichtsfabel, die nach englisch-amtlicher Lesart etwa lauten würde:

Als der Krieg ausbrach, konnte England, wenn es gewollt hätte, von seinen Ufern aus dem Sturme zusehen, aber Frankreichs Lage erregte sein Mitleid. Aus Altruismus wurde das kleine, bedauernswerte Frankreich durch das mächtige, mitleidige, wohlhabende England unterstützt. Als es uns half, dachte es nur an uns, nicht etwa egoistisch an sich. „Lieber Gott", ruft der Verfasser im „Correspondant" demgegenüber aus, „da wären wir nun also tatsächlich dahin gelangt, wohin wir gelangen mußten. Des obendrein durch die Erklärungen eines der bedeutendsten Männer unter unseren Freunden und Verbündeten!" Man verstößt aber wohl nicht gegen die geziemende Ehrerbietung und Gerechtigkeit, wenn man bemerkt, daß die Tatsachen, so dargestellt, doch nicht ganz der historischen Wahrheit entsprechen. Die Geschichte jener tragischen Tage ist noch nicht alt genug, um eine derartige Verschiebung zu rechtfertigen. Tatsächlich war England bei der Entwicklung, die die Dinge nahmen, in der absoluten — wohlgemerkt: absoluten — Zwangslage, für seine eigene Sicherheit sorgen zu müssen: 1. Antwerpen zu retten oder wiederzunehmen, 2. uns Calais zu bewahren. Ob es Altruismus war und nicht Egoismus, mag er auch heilig sein, darüber will ich nicht streiten, wenn nur die Tatsachen, wie sie sich im August 1914 abspielten, auch richtig der Nachwelt überliefert werden.

*

Der Oberbefehl bei Verdun.

Die Offensivarmee von Verdun gliedert sich in zwei Heeresteile: je eine rechts und links der Maas. Die eine steht unter dem Kommando des Generals Fayolle, das Kommando über die ganze Verdun-Armee führt General Guillaumat. Die französischen Truppen gehören alten, kampferprobten Verbänden aus Süd- und Südostfrankreich und aus Paris an, die zum großen Teile schon an den Dezemberkämpfen bei Verdun teilgenommen haben. — Der Schweizer Preß-Telegraph meldet aus Genf: In gut unterrichteten Kreisen spricht man davon, daß demnächst die französische Grenze von neuem gesperrt werden wird, und zwar auf die Dauer von 3—4 Wochen.

*

Gegen französischen Vandalismus in St. Quentin.

WTB. Berlin, 24. August. Zum Brande der Kathedrale von St. Quentin schreibt der „Nieuwe Courant" vom 23. August: Der amtliche deutsche Bericht wird durch die Mitteilungen eines neutralen Offiziers bestätigt, der St. Quentin in den letzten Monaten verschiedentlich auf seinen Frontreisen besuchte und noch kurz vor der Vernichtung der Kathedrale Zeuge davon war, daß Granaten der Alliierten auf dem Prachtbauwerke explodierten. Der neutrale Offizier war heftig entrüstet über die Parteilichkeit der neutralen Presse, die sich gegen den deutschen Vandalismus in den Tagen von Reims empörte, aber die Vernichtung eines Bauwerks durch die Franzosen als die natürlichste Sache von der Welt ansah.

Rußland.

Gegensätze zwischen den Ministern und Kornilow.

WTB. Bern, 24. Aug. Der Berichterstatter der Times, der nach längerem Frontbesuch nach Petersburg zurückkehrte, äußerte sich am 19. August in einem recht düsteren Bericht über die Lage der russischen Hauptstadt. Angeblich habe die Einberufung zur Konferenz in Moskau am 25. August, um einen Ausgleich zwischen Sozialisten und Nichtsozialisten zu finden, das Signal dazu gegeben, daß jede Partei und Gruppe erneut ihre Ansicht über die Lage unterstreicht. Nach der Meinung des Berichterstatters der „Times" sind die Aussichten für eine Verständigung sehr gering. Kornilow fordere straffe Disziplin und Wiedereinführung der Todesstrafe auch für die Truppen hinter der Front, sowie Verbot aller politischen Propaganda in der Armee. Die Annahme dieser Forderungen würde aber, da alsdann auch jede Wahlagitation ausgeschlossen wäre, eine Aufschiebung der konstituierenden Versammlung notwendig machen. Die Annahme sei für die Sozialisten unmöglich. Auch sei die Mehrheit der derzeitigen Minister gegen die Wiedereinführung strafferer Disziplin im Sinne Kornilows bei den Truppenteilen hinter der Front.

*

Das Zarenregiment Kornilows.

Stockholm, 24. August. Wie die „Nowoja Schisn" mitteilt, ordnete General Kornilow neue verschärfte Maßnahmen zur Hebung der Disziplin innerhalb der russischen Armee an. Danach werden von jetzt an alle politischen Agitationen innerhalb der Frontarmee gänzlich verboten. Die Abhaltung von Soldatenversammlungen und alle sonstigen Verbote, die im Interesse der Wiederherstellung der Manneszucht in der Frontarmee erlassen wurden, werden auch auf die Armee des Hinterlandes ausgedehnt. Damit wird die gesamte Armee wieder unter die politische Kontrolle des Divisionskommandeurs gestellt. Im Falle der Uebertretung werden strenge Strafen und Verlust des Wahlrechts angedroht, selbst für diejenigen, die sich nicht an der Disziplinlosigkeit aktiv beteiligen, sondern nur den demonstrierenden Regimentern angehören. Ferner sollen alle Truppenteile bestraft werden, die solche Vorkommnisse dulden, wie sie beispielsweise sich in Petersburg zutrugen.

Gorkis Organ knüpft an diese Verordnungen die folgende Betrachtung: „Bei Beginn der Revolution nannten wir diese altehrwürdigen polizeilichen Maßnahmen zarische Gewalttaten, und die feurigen Reden, die Kerenski dagegen hielt, mußten den Gedanken erwecken, daß er das Gewaltsystem endgültig beseitigen würde. Heute muß man erkennen, daß die Verwaltungstradition der rohen Gewalt gesiegt hat. Der allmächtige Untersuchungsrichter ist wieder auferstanden. Die neue Formel für die Gewalttaten heißt jetzt nur: „Rettung der Revolution." Die Vaterlandsliebe als Grund für allgemeine blindwütige Repressalien ist ein recht trauriges Ergebnis der Volksbefreiung."

*

Russisches Freiwilligenheer zum Angriff.

Nach einer amtlichen Mitteilung der Petersburger Telegraphen-Agentur beschloß Kriegsminister Kerenski die Bildung eines allrussischen Zentralausschusses für Organisierung einer Freiwilligenarmee. Ueberall werden Freiwillige aufgerufen. Die neue Armee soll besonders zu Angriffen verwendet werden.

Die russische bürgerliche Presse reizt die Regierung zu bewaffnetem Auftreten gegen das revolutionäre Finnland auf. Die Auslassungen verschiedener inspirierter Blätter machen es wahrscheinlich, daß die russische Regierung gegen das finnische Parlament Gewalt anwenden wird.

Gute Gesellen.

Humoristischer Künstlerroman von **Emmy v. Borgstede.**

40. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Sabine, mein Liebling", sagte Pfeffermännchen leise. Er sah, wie ergriffen sie war, und zog sie tröstend an sich.

„Anton — Anton — denke doch nur, unser Felix! Er, ein Künstler von Gottes Gnaden, der in seinem kleinen Finger mehr Talent hatte, als wir alle zusammen, er, jetzt hier Wirt einer Kneipe. Ich könnte wahnsinnig werden, o mein Gott."

„Sabine, mein geliebtes Weib, wollen wir mutlos sein als der Prachtjunge selber? Wollen wir ihm nicht vielmehr helfen, daß er in seinem jetzigen Leben immer froher und befestigter wird, da uns die Hand des Schicksals wieder zueinander geführt hat. Schon um einer willen, die auch Leid um ihn trägt."

„Ach Anton, du Guter, du Einziger, wie du immer gleich das Rechte findest. Aber ich muß mich erst sammeln. Trotz aller Freude kam es wie eine Sturzwelle des Entsetzens über mich. Wieviel hätte gerade er erreichen können. Ich darf in unserem schönen Hause sitzen, bekomme meine Bildchen gut bezahlt, werde von der Kritik gefeiert und er — er —"

„Es hat eben so sein sollen", sagte Pfeffermännchen schlicht. „Wir können uns dagegen aufbäumen, aber es hat so gar keinen Zweck. Viel besser ist es, wir machen es wie unser Felix und nehmen das Herz in beide Hände."

Adelgunde küßte ihren Mann dankbar und begann sich fertig zu machen. Als die Schritte des Ehepaares auf der Treppe erklangen, riß Schloßbauer drunten die Tür auf."

„Covina, Frau Venus! Willkommen tausendmal."

An seinem Arm schritt sie über die Schwelle der Schenkstube. Freilich war das Haus ein Wirtshaus, aber kein gewöhnliches. Helle und Schönheit, Blumen und Farbenpracht ringsum, man sah es, eines Künstlers Hand hatte hier gewaltet. Das fanden sie auch alle, die einmal hier Rast gehalten hatten, und kamen wieder und immer wieder, bis sie heimisch waren bei dem blonden Mann, der mit der Linken sanft über die Saiten seiner Mandoline strich und Schelmen- oder herzige Lieder sang, der die Traurigen und Lebensmüden froh machte und keinen ziehen ließ, bis er nicht lachen gelernt hatte.

Alles, was mit Malstock und Palette den Rhein entlang zog, wußte, wo das seltene Wirtshaus stand. Sehr bald merkten sie, daß der Blonde da drinnen noch mehr konnte, als nur lachen und singen.

Nun saß er zwischen den Gatten, nahm Pfeffermännchens Hand in die seine und bat:

„Adelgundchen, wenn Sie meine Rechte hochheben wollen, soll sie die Ihre sein. Und nun will ich Euch erzählen, wie ich hierher kam —"

„Ach, Felix — —"

„Adelgundchen, machen Sie mich nicht wütend, denn das habe ich noch nicht verlernt. Ich will und muß sprechen, und Ihr müßt mich hören."

Und er sprach.

Wund und krank war er ausgezogen, war den Freunden entflohen über Nacht, fast erdrückt von ihrer Güte und Liebe, elend im Herzen und hatte doch wieder lachen gelernt. „Seht Ihr den da", sagte er ernsthaft, und seine Hand wies auf einen plumpen, vierschrötigen Mann mit einem weinroten Gesicht, der langsam den Berg hinaufgestiegen kam. „Ihm danke ich dies Heim. Er ist der Leiter des Sanatoriums von nebenan, ich soll ihm die Leutchen gesund machen, die es bei ihm nicht werden. Er stundete mir den Kaufpreis — wie lange weiß ich nicht — nun, Ihr werdet ihn ja sofort kennen lernen. Bei ihm fand ich mich eines Tages wieder, als ich irgendwo hilflos liegen blieb. Ich war doch zu früh auf und davon gegangen, Kinderchen. So wurde ich der Herbergsvater hier in der „Goldenen Rose", und nun saßt uns unsere Gläser leer trinken auf alle, was einst Holdes und Schönes war und auf alles, was uns geblieben ist und was nicht wieder sein wird."

„Felix", sagte Adelgunde. Er verstand sie wohl, aber ein Schatten flog über sein Antlitz hin.

„Wollen Sie mich zum Schuft machen, Fee Tausendschön! Ich ein Krüppel, ein namenloser, vergessener Gesell?"

„Ach, Sie namenlos — vergessen —"

„Wenn es nach Euch allen ginge — freilich dann — —"

Es war gut, daß der Mann von vorhin die Treppe hinaufklapste und schon von weitem in dröhnendem Baß schrie: „Ist das eine Art, seine Stammgäste zu empfangen. Wo stecken Sie, Herbergsvater?"

„Doktorchen, Doktorchen, nur immer kalt Blut. Wollen Sie mir wieder einen Kranken auf den Hals hetzen, den Sie trotz Ihrer Wunderselben und Tränklein doch nicht zusammenflicken können, daß Sie in aller Herrgottsfrühe zu mir heraufrasseln!"

„Ach was, Sie unverschämtester aller Menschen, gar nichts will ich, als einen Ihrer guten Tropfen. Donner und Doria, das verstehen Sie."

„Kommen Sie näher und sehen Sie, welch liebe Gäste ich habe. Freunde von einst — da geht es hoch her."

Der Poltergeist verbeugte sich sehr gesittet vor Adelgunde, die ihm, ganz Königin, die seine Hand reichte

„Küssen, Gnädige, ist nicht meine Art — verdient hätten Sie es", sprach er, als er sie nahm.

„Dann kennen Sie mich." Adelgunde lächelte. „Hat mich Felix in recht schwarzen Farben gemalt?"

„Na, Fee Tausendschön, das ist doch selbstverständlich. Des Teufels Großmutter war nichts gegen Sie."

„Mein Herr!" wendete sich Doktor Rotbach schmunzelnd an Pfeffermännchen — „ich würde wahnsinnig eifersüchtig sein. Bedenken Sie doch nur, Herr Schloßbauer und Ihre himmlische Frau Gemahlin sind alte Freunde, wie gesagt, ich will nicht hetzen, aber — —"

„Doktor, schenken Sie sich jegliches Wort, Pfeffermännchen geht für mich und seinen kleinen Götzen blindlings durch Feuer und ließe uns seelenruhig auf wüster Insel allein."

„Ein Grund zum Trinken! Sie gestatten doch, Gnädige. Wie nannten Sie meinen getreuen Famulus? Felix? Ausgezeichnet? Glück hat der Bengel haushoch. Also, Felix — fortan, wenn ich darf."

„Gewiß dürfen Sie, Doktor. Erst also trinken wir, und dann beichten Sie, was führt Sie her. Ich sage Ihnen ja immer: packen Sie alle Ihre Tränklein und Pflaster beiseite und werden Sie Kellermeister bei mir. Menschen zusammenflicken ist Ihnen halt zu schwer. Sie sehen doch, meine Kuren heilen immer, und wie haben Sie anfangs gejammert, als aus einem Nebensanatorium eine echte, wahrhaftige Kneipe wurde."

Der andere brummte vergnügt. Der Leiter des Sanatoriums am Fuße des Berges, der dem Alkohol und allem was damit zusammenhing, abgeschworen hatte, saß hier oftmals bei manchem guten Becher und warf Geschäfts- und andere Sorgen hier oben ab, wo Felix Hof hielt. Auch heute tat es ihm wohl, bei dem blonden Mann und Freunden aus alter Zeit zu sitzen. Er kannte sie alle längst. Jetzt lachte er gutgelaunt:

„Also, was ich bei Ihnen will, möchten Sie wissen? Nun, um die Fürstin Ysandranoff handelt es sich."

„Soll ich sie heiraten, Doktorleben? Das ist was für Fee Tausendschön, Heiraten stiftet die für ihr Leben gern. Sehen Sie nur, wie ihre Augen leuchten."

„Felix, Sie sind wahrhaftig frech."

„Bitt schön, ist es nicht die Wahrheit, daß ich durchaus Miß Wobsters Gemahl werden sollte?"

„Leugne ich gar nicht und, ehrlich gestanden, Felixchen, hätten Sie nicht doch vielleicht —"

„Adelgundchen, ich erwürge Sie, wenn Sie noch einmal davon anfangen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19170826011/fragment/page=0002